Heuer, Klaus
 DIE, Bonn, Germany
 heuer@die-bonn.de

**Sind es dann doch die Verhältnisse? Wie Fritz Laack
 Erwachsenenpädagogik lernte und sie
 möglicherweise auch wieder verlernte**

Die Tagebücher von 1925-27 als neue Zugänge zur
 Berufsgeschichte der Erwachsenenbildung

Leitende Fragestellungen, Ziel und Methode

Das Tagungsthema fragt danach: Wie wurde man zum Erwachsenenpädagogen, was waren die Voraussetzungen, was war das Selbstverständnis, wie wurde man geprägt und wie spiegelte sich das in der Gesamtpersönlichkeit wieder?

Im Titel meines Beitrags habe ich ironisch darauf reagiert, in dem ich Fritz Laacks Berufsgeschichte unter das Motto vom Lernen und Verlernen gestellt habe. Und das bei einer Person, der in unterschiedlichsten Würdigungen „ein Leben in der Erwachsenenbildung und für die Erwachsenenbildung“ (A.Henningsen, K.Meisner) bescheinigt wird. Meine Intention ist es auf das Zufällige beruflicher Biographien hinzuweisen und besonders auf die Macht der Verhältnisse, in denen sich berufliche Identität entwickeln oder auch nicht entwickeln kann.

Die leitenden Fragestellungen des Vortrags sind deshalb weit gefasst:

- was waren Laacks ideologische Motivationen und politisch gesellschaftliche Ambitionen zu Beginn seiner Berufstätigkeit in der Heimvolkshochschule Rendsburg (Schleswig-Holstein) und wie veränderte sich das bis 1933, gab es Kontinuitätslinien in seinem Denken und Handeln
- wie ist das Netzwerk zu fassen, innerhalb dessen er agierte und das ihn lebenslanglich begleitete
- welche Beziehung hatte er zum Nationalsozialismus?

Ziel meines Vortrags ist es, die aus dem bürgerlich völkischen Milieu der Jugendbewegung entstandene Motivation und Möglichkeit der Arbeit in der Erwachsenenbildung herauszuarbeiten und Krisen, Lösungsansätze und Grenzen zu benennen, die daraus in der Praxis der Arbeit als Lehrer an der Heimvolkshochschule für Fritz Laack entstanden.

Deshalb steht Laacks Zeit als Lehrer in der Heimvolkshochschule Rendsburg von 1925 bis 1927 im Zentrum. Als neue Quelle wird sein Tagebuch, das diese Zeit abdeckt, verwendet. Die Tagebücher sind Teil seines Nachlasses, der im Archiv des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung aufbewahrt wird und 2005 dank des Engagements zweier befreundeter alter Menschen aus der alten Deutschen Schrift übersetzt wurden.

Die Gattung „Tagebuch“ stellt eine besonders spannende aber auch schwierige zeitgeschichtliche Quelle dar. Durch die zeitliche Nähe zum Geschehenen ist das Tagebuch ein sehr authentisches Protokoll eigener Empfindungen und vorläufig tastender Selbstdeutungen, Das Tagebuch enthält intime Äußerungen, die es erfordern, den Tagebuchschreiber vor einer allzu kritischen Öffentlichkeit in Schutz zu nehmen und den exemplarischen sozialgeschichtlichen Charakter zu betonen. Tagebucheintragungen zeichnen sich durch ihren kryptischen Charakter aus, dem Stichwortartigen, der ausschließlichen Innenperspektive, die sich nicht um Form und Logik kümmert.

Während der Lektüre der Tagebucheintragungen habe ich mich oft gefragt, ob Fritz Laack es gewollt hätte, dass die Tagebücher in eine wissenschaftliche Arbeit einfließen oder nicht. Fast immer, auch im Sinne einer gewissen Ironie und List in der Geschichte, habe ich mich dafür entschieden, dass er es gewollt hätte und es auch in gewisser Weise, in dem er diese Quelle nicht vernichtete, vorbereitet hat. (Ich weiß aufgrund meiner Kenntnisse des Nachlasses, dass er in Vorbereitung für sein Buch „Das Zwischenspiel der freien Erwachsenenbildung. Der Hohenrodter Bund und die Deutsche Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung“ von 1984 alle seine Arbeitsunterlagen – auch die Tagebücher – gesichtet und geordnet hat. Er wusste, was er der Nachwelt hinterließ.)

Um die Eintragungen im Tagebuch angemessen begreifen zu können, ist es notwendig gewesen, eine angemessene zeitgeschichtliche aber auch gegenstandsnahe Kontextualisierung herzustellen. Das ist die Herausforderung für diesen Vortrag gewesen.

Zur Biographie von Fritz Laack

Die Tagebücher von Fritz Laack waren für mich der Einstieg in seine Lebensgeschichte. Beim ersten Lesen empfand ich, dass Laack ein tiefes Gefühl von Einsamkeit und Bindungslosigkeit, ein großes Eingeschlossensein und gleichzeitig große Erwartungen und

Aufgaben an sich zur Sprache bringt. Er will etwas aus sich machen, sich bewähren, nach oben kommen. Die Heimvolkshochschule als vermeintlicher Hort der Heimat, was gerade auch aufgrund der völkischen Ausrichtung zu erwarten wäre, erscheint im Tagebuch jedoch als Ort der Intrigen, der Machtkämpfe, der Kränkungen und Niederlagen. Wenn Laack aus etwas Kraft schöpfte, dann waren es die Begegnungen mit Menschen aus der Altwandervogelbewegung außerhalb der Heimvolkshochschule, mit denen gleichsam ein non-verbales Wiedererkennen - über Augenkontakt - stattfinden konnte

Die Quellen über seine frühe Lebensgeschichte sind spärlich. Seine Familien-, Schul- und Universitysgeschichte ist lediglich aus tabellarischen Überlieferungen, einer privaten Familienchronologie, einer Notiz aus der biographischen Kartei Archiv Burg Ludwigstein und dem Register eines Dokumentationsbands zur Jugendbewegung in dem Fritz Laack einen Beitrag geschrieben hat, bekannt.

1900-1925

Geboren wurde Fritz Laack 1900 in ein protestantisches Elternhaus mit vier älteren Schwestern. Die Familie lebte in Berlin. Der Vater stammte aus einer Fischerfamilie auf Rügen und hatte sich zum selbstständigen Großhandelskaufmann hochgearbeitet. Fritz Laack besuchte das renommierte protestantische Gymnasium zum Grauen Kloster. (Foto Laack) Ab 1915 war er nach eigenen Angaben im Altwandervogel, Berlin o.V., ab 1918 im Jungdeutschen Bund (Foto auf Fahrt). Die frühe Bindung an den Altwandervogel mit 15 Jahren legt nahe, dass die bündische Jugendbewegung in seiner Sozialisation eine wichtige Rolle spielte. Außerdem erwähnt er für die Zeit ab 1919 die Mitgliedschaft in der Fichte-Hochschulgruppe in Berlin und in Freiburg. Für Kenner/innen der Materie ein zweiter Hinweis auf das völkische Umfeld, in dem sich Fritz Laack bewegte. Dass er beides in der Nachkriegszeit noch erwähnt, deutet darauf hin, dass diese Mitgliedschaften als Referenzpunkt eine hohe Bedeutung hatten und in seinem Selbstverständnis auch nicht als infiziert von der nationalsozialistischen Vergangenheit galten. Nach vierjährigem Studium promovierte er 1924 in Freiburg in Staats- und Rechtswissenschaft, sein Thema: Die Theaterunternehmung. Eine wirtschaftliche Untersuchung. Ein knappes Jahr war er als Assistent eines Steuerexperten in Berlin tätig.

1925-1927

1925 erfolgte seine Einstellung als Lehrer an der Heimvolks-

hochschule in Rendsburg. Dort blieb er 1 ½ Jahre. Er hatte, wie er anekdotisch in einem Interview in den 1980er Jahren berichtete, auf einer Veranstaltung des Deutschen Herrenclubs in Berlin Theodor Steltzer getroffen, der damals Landrat in Rendsburg und im Vorstand des Trägervereins der Heimvolkshochschule war. Im Gespräch hatte Laack auf seine schwierige berufliche Situation hingewiesen und Steltzer hatte ihm die Stelle angeboten. Als besondere Qualifikationen wurden von Steltzer, die Fähigkeiten herausgestellt, die Laack im Wandervogel erworben hatte: Tanzen, Theaterspielen, Gitarre spielen. Außerdem traute Steltzer ihm zu, dass er den Themenbereich: Wirtschaft und Staatsrecht abdecken könnte. Laack wird in der Heimvolkshochschule Rendsburg zunächst für ein Jahr als fest angestellter Lehrer angenommen. In den deutschlandweit ungefähr 50 Heimvolkshochschulen gab es meinen Schätzungen nach nicht mehr als 100 fest angestellte Lehrer bzw. Leiter. Rendsburg zählte mit seinen 3 fest angestellten Lehrern zu den großen Einrichtungen in Deutschland. Auch der Heimleiter Axel Henningsen kam aus der Jugendbewegung.

In seiner Rendsburger Zeit hielt Laack Vorträge auf Tagungen des Bundes Deutscher Jugend und ging mit ihnen auf Fahrt. Er kannte Wilhelm Stählin, der später den Berneuchener Kreis begründete. Außerdem hielt er Tagungen mit dem Alt-Wandervogel ab, eingeladen waren u.a. Ernst Buske, Georg Götsch. Ein Referent war Wilhelm Hauer, der im Rahmen der Jugendbewegung Leiter des Bundes der Kögenger, war und später die „Deutsche Glaubensbewegung“ begründete.

1927-1933

1927 erhielt Fritz Laack das Angebot als Geschäftsführer der in der Gründungsphase befindlichen „Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung“ zu arbeiten. Die Motive der Träger der Deutschen Schule dafür waren vielschichtig. Ein wichtiges Motiv war, die ländliche Erwachsenenbildung stärker in die Hohenrodter Arbeit einzubinden, die Heimvolkshochschule sozusagen als Königsklasse der Erwachsenenbildung sichtbar zu machen, ein zweites Motiv war es damit eine Alternative zur radikal völkisch ausgerichteten „Vereinigung der Bauernhochschulen“ zu eröffnen. Hinzukommt, dass zentrale Persönlichkeiten des Hohenrodter Bundes aus der Jugendbewegung kamen (Rosenstock-Huessy, Flitner) und Laack mit seinen 27 Jahren und seiner Geschichte glaubwürdig für das Jugendbewegte stehen konnte

Die Zeit als Geschäftsführer war die Phase, in der sich Fritz Laack für die Pluralität der Weimarer Republik öffnete. Nach seinen Lektüreheften (im Nachlass vorhanden) auch eine Zeit intensiven Studiums der Literatur zur Erwachsenenbildung. Sein Blick öffnete sich. Der vergleichsweise exotische Charakter von Heimvolkshochschulen – obwohl sie für ihn die Königsklasse der Erwachsenenbildung bleiben – im Vergleich zu den Abendvolkshochschulen wurde ihm deutlich. Nach der Gründung des Reichsverbands der Deutschen Volkshochschulen wurde der sozialdemokratische Einfluss auf die Erwachsenenbildung spürbarer. Laack entfachte trotz geringer Geldmittel eine erstaunliche Aktivität und etablierte sich auf der reichsdeutschen Ebene.

Das bedeutete nicht, dass er seine schleswig-holsteinischen Verbindungen vollständig abstreife. Des öfteren organisierte er reichsweite Tagungen in Rendsburg. Sein früherer Kollege und damalige Leiter der Heimvolkshochschule Pastor Tonnessen und auch Theodor Steltzer waren weiterhin als Referenten auf diesen Tagungen vertreten. Die Vorträge der beiden Männer auf diesen Tagungen sind sachbezogen. Die überhöhenden und ideologischen Töne ihrer Aufsätze in den „Rendsburger Blättern“ fehlen.

1930 wendete sich Fritz Laack in der Freien Volksbildung gegen die Schließung der Heimvolkshochschule Dreißigacker in Thüringen durch den nationalsozialistischen Kultusminister Fricke (Laack, 1930, 219). Und bezog damit Position gegen den aufkommenden Nationalsozialismus.

1933-1945

Im Mai 1933 kam es zur Schließung der Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung. Fritz Laack durfte die Geschäftsstelle nicht betreten und seine Bezüge wurden nicht ausgezahlt. Vom Vorstand des Vereins wurde eine Kündigung für den 31.12.1933 ausgesprochen. 1935 erhielt Fritz Laack aus der „Konkursmasse“ des Vereins die noch ausstehenden Bezüge ausbezahlt. (Nachlass Theodor Bäuerle)

Im Jahr 1933 ging Fritz Laack für ein paar Monate ins Ausland zu seiner in Frankreich lebenden Schwester. In Laacks Selbstbeschreibung in einer Dokumentation der Jugendbewegung von 1974 schreibt er: „Nach deren Auflösung (gemeint ist die Dt.Schule... – K.H.) und Berufsverbot zunächst in Frankreich.“ (Laack, 1974, 1777)

Zum 01.Januar 1934 trat Laack eine neue Stelle in der Sozial-

abteilung der Bayerischen Stickstoffwerke in Piesteritz an. Wie er in diese Position kam, Laack beschreibt seine Stellung als die eines „Syndikus“ kam, ist ungeklärt. Haben ihm seine Beziehungen zum Berneuchener Kreis oder ältere persönliche Beziehungen zum Deutschen Herrenclub, an dem viele Industrielle beteiligt waren, geholfen?

Belegt ist Laacks Mitgliedschaft in der SA von 1934-41, in der Deutschen Arbeitsfront von 1934-45 und in der NSDAP von 1937-45.

1935 heiratet er eine Hörerin aus seiner Dozententätigkeit vor 1933 an der Berliner Volkshochschule.

Für die Zeit in den Stickstoffwerken sind eine Menge propagandistischer Beiträge in der Werkszeitschrift „Die Werksfackel“ dokumentiert. Pronationalsozialistische Beiträge finden sich besonders in einem Bericht zum 01.Mai 1934 - also doch schon sehr früh – und auch für 1940 ist ein kriegsbegeisterter Bericht zu nachzulesen.

Seine Sprache und seine inhaltlichen Aussagen musste Laack für die neuen Verhältnisse kaum verändern: Volks- und Werkgemeinschaft waren Begriffe, die ihm nicht fremd waren.

1941 wechselte er beruflich zur NORDAG AG in Norwegen. Dazu konnten bisher keine Unterlagen gefunden werden.

In Norwegen traf er auch 1943 Theodor Steltzer. Theodor Steltzer gehörte damals zum nationalkonservativen Widerstand, der später für den Attentatsversuch vom 20.Juli 1944 auf Adolf Hitler verantwortlich war. Steltzer wurde deshalb zum Tode verurteilt. Dank der Unterstützung einflussreicher ausländischer Freunde wurde das Todesurteil nicht vollstreckt.

1943 nahm Laack nach fast 10 jähriger Unterbrechung den brieflichen Kontakt mit Theodor Bäuerle – dem ehemaligen Vorsitzenden des Vereins der Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung - wieder auf. Besuche wurden verabredet. Auch Bäuerle wird dem nationalkonservativen Widerstand zugerechnet.

1945-1990

Nach Kriegsende kehrte Fritz Laack nach Piesteritz zurück. Dort musste er in den Bayerischen Stickstoffwerken eine Tätigkeit als Demontagearbeiter übernehmen, weil ein von den Nazis verfolgter kommunistischer Arbeiter bei den entsprechenden Stellen auf dessen propagandistische Tätigkeit hingewiesen hatte.

Theodor Steltzer, inzwischen Oberpräsident von Schleswig

Holstein und von den Alliierten anerkannter Widerstandskämpfer des 20.Juli stellte Laack für das Entnazifizierungsverfahren einen sog. „Persilschein“ aus. Wahrscheinlich gegen den Widerstand des schwedischen Erwachsenenbildungsverbands – hier war der emigrierte Franz Mockrauer maßgeblich beteiligt – wurde Fritz Laack als Leiter der Heimvolkshochschule Rendsburg eingesetzt. Auf abenteuerlichen – diplomatischen - Wegen kam die restliche Familie Laacks in den „Westen“ und nach Rendsburg.

Von 1947-51 war Laack Leiter der Heimvolksschule. 1951 wechselte er ins schleswig-holsteinische Kultusministerium und machte dort Karriere – überholte seinen Vorgänger Axel Henningsen und stand am Schluss auf der gleichen Stufe in der Ministerialbürokratie wie Robert v.Erdberg in der Weimarer Republik.

Nach seiner Pensionierung 1967 wurde Laack der Geschichtsschreiber des Hohenrodter Bundes und der Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung. Diese Aufgabe nahm er bis zu seinem Tode 1990 wahr.

Die Rendsburger Zeit von Fritz Laack

Kurze Skizze der Heimvolkshochschule Rendsburg

1921 wurde die Heimvolkshochschule als Teil der „Grenzlandsarbeit“ in Schleswig-Holstein gegründet - eine Adaption des Grundtvig-Konzepts auf die Bedingungen in Schleswig Holstein zugeschnitten mit protestantischer Ausrichtung und mit besonderer Betonung des Volkstums. Außer den Kursen wurden auch Dorfabende in der Region Schleswig abgehalten. Die Kurs-Teilnehmenden kamen überwiegend aus der ansässigen „Jungbauernschaft“ und aus anderen so genannten „deutschen Grenzgebieten“, wie Kärnten und dem Banat“. Die ersten zehn Grundlehrgänge wurden zu 60 % von Bauern, zu 20% von Handwerkern und 20% von Arbeitern besucht. (Monsheimer, 1962, 423) Es gab einen Winterkurs für junge Männer von 5 Monaten und einen Sommerkurs für junge Frauen in gleicher Länge. Das Durchschnittsalter der jungen Männer war 21 Jahre, das der jungen Frauen 20 Jahre. Schul-, Wohn-, und Kostgeld beliefen sich auf 60 Mark pro Monat. Im Haus wurden auch Tagungen, z.B. 1926/27 „6 Tage für Wandervogelführer, 2 Tage für studentische Jugendführer, 2 Tage für Führergruppe des Hohenrodter Bundes“ (Henningsen, 1962, 80) durchgeführt.

In einem Arbeitsplan wird die Zielgruppe und das Ziel der Volkshochschularbeit wie folgt dargestellt: „Wir wenden uns mit

unserer Volkshochschularbeit an die Jugend unseres Landes und an alle Menschen, die bereit sind, durch Mitarbeit an den Grundkräften unseres Volkstums die Fundamente zu stärken, auf denen unsere Zukunft ruht.“ (Arbeitsplan der Rendsburger HvhS, Volkshochschulkurse des Winters 1925/26)

Bis 1925 waren keine Fachgebiete in den Kursen vertreten, sondern die Kurse versuchten dem Anspruch der „Erweckungsschule“ durch überspitzt ausgedrückt deutsche Sprache, deutsches Volkstum und deutscher Glaube gerecht zu werden. (Reproduktion Programm Lehrgang A). Mit dem Ausbau der Schule 1925 kam der fachliche Bezug durch Staats- und Wirtschaftsrecht hinzu. Das war das Fachgebiet von Fritz Laack. Seine Aufgabe bestand darin, aus dem Nichts ein neues Fachgebiet zu kreieren, und gleichzeitig die andersgeartete, affirmative Konzeption der Heimvolkshochschule der „Erweckung“ und „Gemeinschaftsbildung“ mit abzudecken bzw. zu integrieren. Das machte eine andauernde Belastung aus, die sich auch im Tagebuch niederschlägt. Bis Anfang 1927 war Wilhelm Stapel – ein „Theoretiker“ der völkischen Volksbildung - fester freier Lehrer an der Heimvolkshochschule. Ab 1925 wurde außer dem Grundlehrgang auch ein achtwöchiger Aufbaukurs angeboten. Dieser sollte besonders zur Schulung von „Führern“ – Jungbauern - geeignet sein.

1927 sollte es zu einer Integration der Kolonialschule in die Heimvolkshochschule kommen und damit der „siedlungspolitische“ Aspekt, wie er von Theodor Steltzer vertreten wurde, gestärkt werden. Da in Steltzers Konzept Wirtschafts- und Staatsrecht eine wichtige Rolle für die „deutschen Siedler“ spielten, diese beiden Fächer sollten die notwendige Flexibilität der Siedler mitbegründen, hätte diese Veränderung die Position von F.Laack in der Heimvolkshochschule gestärkt. Der angestrebte konzeptionelle Wandel war meiner Auffassung nach der inhaltliche Auslöser der Kündigung von Axel Henningsen, die dann öffentlich – auch im Rahmen der Rendsburger Blätter ausgetragen wurde.

In der öffentlichen Auseinandersetzung wurde dieser inhaltliche Konflikt kaum thematisiert, sondern es wurde persönliches Versagen in den Vordergrund gestellt. So wurde Axel Henningsen u.a. von Theodor Steltzer aus dem Vorstand des Trägervereins fehlende Fähigkeit zur Gemeinschaftsbildung unterstellt. Dagegen kritisierten die ehemaligen Teilnehmenden Tonnessens und besonders Laacks Verhalten. Gegenüber Laack wurde hervorgehoben: „dass das empfindsame und leicht zur Gekränktheit neigende Wesen ... oft als

quälend und hemmend empfunden wurde.“ (Rundbrief Nr.17, 1927, 4)

Nach Henningsens und Laacks Weggang übernahm Pastor Tonnessen die Leitung der Schule. Bis 1933 entwickelten sich die Kursteilnehmenden zunehmend in eine nationalsozialistische Richtung und das dominierte zunehmend die pädagogische Arbeit. (Tonnessen, 1931, 371)

Das Tagebuch von Fritz Laack

Das Tagebuch Laacks wird von verschiedenen Themen bestimmt: Anforderungen durch das Heimleben, seine Position im Heim – besonders gegenüber der Heimleiterfamilie, seine Beziehungen zu den Teilnehmenden der Kurse, seine Einschätzungen der Teilnehmenden, seine Selbsteinschätzung zur Stoffvermittlung, die persönlichen und fachlichen Konflikte, denen er sich ausgesetzt fühlt.

Laacks Tagebuch lässt Einblick in Widersprüche zu. Die Aufzeichnungen dokumentieren zunächst die völkische Orientierung seiner Arbeit im Alltag des Heims und sie dokumentieren die Veränderung dieser Orientierung im Verlauf seiner Unterrichtserfahrungen, die sich auch in einer veränderten Einschätzung der Teilnehmenden niederschlug.

Zwei Beispiele:

„Jungbauern waren die Zuhörer. Eine Jugendbewegung. Stolze Kerle, aber einfach und bescheiden. Sie gefallen mir gut, sie haben einen realen Boden unter den Füßen, auf dem sie stehen, alle so ein Zeichen des sicheren, nicht intellektuellen Fortschritts. „Mit uns zieht die neue Zeit.“ Sie sind so anders als die städtische Jugendbewegung, die sich einig ist im Negieren, aber kaum Positives weiß zum Aufbau. Diese Leute haben ihre Scholle und ihre Heimat, die beide für sie unwandelbar sind. Sie stehen in der Welt als „religiöse“ Menschen, die nicht ohne Voraussetzungen philosophieren, sondern die nur noch ihr Inneres von Schlacken freigemacht haben wollen, um zu erkennen. Dann wollen sie ihren Weg zu Ende gehen. (29.11.1925)

Das ist einer der ersten Einträge in sein Tagebuch. Laack idealisierte die Jungbauern und gab ihnen die höchste Auszeichnung, die er vergeben konnte: eine Jugendbewegung. Er gibt ihnen einen Kredit und bekennt sich zu einer Wesensverwandtschaft mit ihnen. Auf den ersten Blick erkennt er eine Qualität in den Jungbauern, die der der städtischen Jugendbewegung überlegen sein soll. Drei Charakteristika machen

diese Jugendbewegung aus: die Unwandelbarkeit, die Religiosität und die Bereitschaft zur Erweckung. Dazu muss man wissen, dass die Unwandelbarkeit einen hohen Stellenwert im Völkischen Denken hatte.

Aus dem familiären Erleben gibt es in einer kurzen Beschreibung einer Weihnacht, eine Konkretisierung dessen, was Unwandelbarkeit für Laack bedeuten könnte:

„Hier eine ruhige Weihnachtsstimmung nach Deutscher Art, Germanisch, ohne viel Kerzen, viel Freude in den Augen.“ (27.12.1925)

Auch hier wird in gewisser, diesmal privaten Weise, der völkische Ursprung geschaut, soll sich der ganze volkstümliche Überbau im Blickkontakt vergegenständlichen.

Die Idealisierung der Jungbauern, war auch Ausdruck der politischen Aufgabe, des politischen Betätigungsfelds in dem sich Laack bewegen wird. Die Idealisierung der Jungbauern, bevor der Alltag im Heim überhaupt angefangen hatte, war auch Ausdruck der politischen Aufgabe, des politischen Betätigungsfelds in dem sich Laack bewegen wollte. Er versuchte mit der neuen Umwelt fertig zu werden, indem er sie in etwas Altvertrautes umdefinierte.

13 Monate später hatte sich diese Idealisierung aufgelöst und er hatte sich aufgrund seiner Alltagserfahrungen im Heimleben ein neues Urteil gebildet. Er notierte:

„Das viel gepriesene Bauerntum ist in seiner Seele mehr erkrankt als der städtische Arbeiter. Er ist Materialist aus Not, der Bauer aus Habsucht, Gewinntrieb, Egoismus. Mir kommt es vor, wenn ich Bauern Idealismus predige, sie hören nur: verdiene ich dadurch mehr, andernfalls geht es an ihnen vorbei. S. ist so ein Typ. Zum Schlimmwerden ist es dann, wenn sie nationale oder ideologische Phrasen dreschen – was sie oft tun. Im Hintergrund wartet der Teufel Verdienst! Deshalb ist die Jungbauernbewegung keine reine, anständige Jugendbewegung. Manche empfinden es, die meisten aber nicht. Los der Erzieher: Du sollst vor tauben Ohren predigen. Man wird mit der Zeit selbst ganz irre. Hoffentlich aber nicht verlogen.“ (29.12.1926)

Für Laack hatte sich das Bauerntum nicht als würdig für das Etikett Jugendbewegung erwiesen. Er entzog es ihnen, ohne aber die Jugendbewegung selbst zu relativieren. Dieses Ideal blieb unverbrüchlich. Laack bildete sich ein selbstständiges Urteil – trotz und gegen das Umfeld in der Heimvolkshochschule. Er arbeitete sich an die Realität heran, ohne seine Grundanschauung kritisch zu

reflektieren und aufzugeben. Im Ergebnis wurde alles schwieriger für ihn und er sah sich gezwungen, nach Möglichkeiten zu suchen, seine Ideale vor den von ihm so benannten Pathologien zu schützen. Nach seiner Darstellung eine fast übermenschliche Leistung. In gewisser Weise ließ sich Laack von der Realität erziehen – als Herausforderung für seine unabhängige Urteilskraft, aber er ließ sich nicht von ihr berühren und verändern.

Ein zweiter Themenkomplex, an dem sich Laack im Tagebuch abarbeitet ist die Stellung seines Stoffgebietes im Gesamtkonzept der Heimvolkshochschule:

„Ich stehe mit meiner wirtschaftlich-materiellen Arbeit alleine hier, Vorkämpfer (obwohl Bekämpfer) für wirtschaftliche Gedanken, weiß, dass man im Leben materielle Schliche kennen muss, soll man es verstehen; lehre aber die Abkehr vom wirtschaftlichen Denken und kann mich innerlich nicht davon abkehren. Wenn ich mich genau prüfe, kann ich wohl selbstlos denken und handeln, aber in mir kommt gedankenmäßig immer wieder die menschliche Natur zum Durchbruch.“ (19.02.1926)

Laack benennt in diesem Tagebucheintrag den dauernden Konflikt, in dem er zu seinem Unterrichtsstoff stand. Er konnte die von ihm geforderte Differenz zwischen den Anforderungen, die der Stoff stellt, und der weltanschaulichen Ausrichtung – Ideal der Abkehr vom Materiellen - nicht leisten. Er spürte, dass sich beides gegenseitig ausschloss. Er beklagt, dass er mit seinem Konflikt allein dasteht, keine Ansprechpartner, kein Forum findet. Die Thematisierung des Konflikts, so scheint es, hätte das Selbstverständnis der Heimvolkshochschularbeit in Frage gestellt. Da sich dieser Konflikt aber ohne die Aufgabe von weltanschaulich Idealen nicht hätte lösen, zog er keine systematischeren Konsequenzen.

In einem anderen Tagebucheintrag beschreibt Laack, dass die Teilnehmenden des Aufbaukurses ihm aufgrund der Wirtschaftstheorien, die er im Unterricht vorstellte, eine kapitalistische Weltanschauung unterstellten.

Ein dritter Themenkomplex der Tagebücher zeigt den inneren Widerspruch Laacks zwischen eigener praktischer Volkstumsarbeit und persönlichen Bedürfnissen.

„Am anderen Abend war der Tanz sehr gut, das Dorf war geschlossen und einheitlich in seiner Stellung hinter seinem Führer, Cantor Stagge. Als sie einmal Schieber tanzten, kam er dazu und brach einfach mitten im Lied ab! Kein Murren!“ (22.02.1926)

Im Rahmen der Grenzlandarbeit, den deutschen Abenden, war ein moderner aus den USA stammender Tanz – wie der Schieber - verboten. Der Schieber widersprach der Pflege des deutschen Volkstums. Die autoritäre und militärische Haltung des dörflichen „Führers“ und die Bevormundung der Gruppe werden von Laack bewundert. Die unterwürfige Reaktion der Gruppe wird von ihm gutgeheißen.

Ein paar Tage später folgt ein ganz anderer Eintrag zu diesem Thema:

„Gestern hatte ich viel Freude. Ich ging am Abend noch zum Abschiedsabend des Aufbaukurses, der erst im Kanal-Café, nachher in der Schweizerhalle war. Hier war es sehr lustig, wir tranken Ananasbowle und sangen immerzu. Vor allem aber, wir tanzten ganz herrlich, Anne Feld + Annemarie Felfs waren mit, zwei feine lustige Mädchen, die auch viel Freude in sich hatten. Wir tanzten fast nur Schieber, ganz ausgelassen, wie nie, wir hatten ja auch schon Ananasbowle in uns. Und es war schöner, als wenn wir nur kleine Volkstänze tanzten. Wie feinsinnig einem die Mädchen am Körper lagen!“ (27.02.1927)

Beide Notizen lassen eine Ahnung zu, welche kulturelle Einschränkung und welches Unterdrückungspotential die Inszenierung der volkstümlichen Kultur in sich barg.

In diesen Notizen scheint etwas auf von der Herrenmoral, innerhalb derer sich Laack bewegte. Ihm war es demnach erlaubt, solch einem Vergnügen nachzugehen und die Volkstänze aufgrund ihrer unerotischen Ausstrahlung zu kritisieren. Er befand sich in einer Position, die es ihm erlaubte, sich (ohne Schamgefühle) über Grenzen hinwegzusetzen, die er in einem anderen Kontext rigide einforderte. Laack benannte im Tagebuch den Konflikt zwischen individuellen Bedürfnissen und Volkstümelei. Doch brachte er nicht den Mut auf, diesen Konflikt öffentlich zu thematisieren.

Am Ende seiner Zeit in Rendsburg hatte Fritz Laack zentrale Widersprüche völkisch inspirierter Heimvolkshochschularbeit herausgearbeitet, ohne sich aber grundsätzlich daraus zu lösen. Er hatte sich zwar auch über die Hohenrodter Tagung in Rendsburg im November 1926 von der „romantischen Auffassung von Volkstum“ (26.11.1926) als engem Heimatgedanken, gebunden an „Stammestum“ wie das Henningsen und Tonnessen bezogen auf Schleswig-Holstein vertreten hatten, gelöst. Volkstum bleibt aber für ihn ein zentraler religiöser Wert.

Sein Selbstverständnis – und damit die Idealisierung der

Jugendbewegung – hatte sich nicht verändert. Er nahm diese Ideale mit, als er 1927 Geschäftsführer der Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung wurde.

Exkurs: Laacks Verhältnis zum Nationalsozialismus

In der letzten Ausgabe der Freien Volksbildung von Mai/Juni 1933 verfasste Laack den Aufsatz „Illusion und Wirklichkeit der Volksbildung“, indem er seine Anpassungsbereitschaft an den NS-Staat signalisierte, und mehr noch ein eigenes mit dem Nationalsozialismus kompatibles Gedankengebäude der Volksbildung entwickelte. (Friedenthal-Haase, 1991, 116) An manchen Stellen wirkt der Aufsatz wie eine lang aufgehobene Abrechnung mit der pluralistischen Erwachsenenbildung der Weimarer Republik, die eben nie wirklich die Volksgemeinschaft wollte. (Laack, 1933, 267)

Erstaunlich ist, dass dieser Aufsatz in der Geschichtsschreibung der Erwachsenenbildung überwiegend als taktische Anbiederung an den Nationalsozialismus – im Sinne eines Rettungsversuchs der Existenz der Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung - interpretiert wurde (z.B. Olbrich, 2001, 216). Ergänzt wurde diese Interpretation durch das verbreitete Bild von F. Laack als Verfolgtem des NS-Regimes, der mit Berufsverbot belegt worden war.

Bei genauerer Analyse des Aufsatzes wird deutlich, dass hier ein völkischer Diskurs aus der Weimarer Republik weitergeführt wird, und als Neuheit selbstkritisch die Antwort in der Organisationsfrage anders ausfällt und eine Anbindung an das nationalsozialistische Programm und an die NSDAP als notwendig angesehen wird. Hinzukommt die Radikalisierung des völkischen Denkens, die hier bei Laack zum ersten mal auch „blutsmäßige Verwandtschaft“ (Laack, 1933, 271) als Bestandteil des Volkes umfasst. Dass F. Laack ein totalitäres rechtsradikales Volksbildungs-Programm formulierte, dass aufgrund andersgearteter machtpolitischer Interessen der Nationalsozialisten nicht honoriert wurde, wurde bislang in der Forschung nicht herausgelesen. Meiner Auffassung nach wurde der Text von den Nationalsozialisten nicht weiter diskutiert, weil er eine mögliche immanente Konkurrenz ausdrückte und dem machtpolitischen Kalkül der Nazis zuwiderlief.

Fritz Laack machte während des NS-Regimes an anderer Stelle fernab von der Volksbildung Karriere. Das hatte er sich auch schon in Rendsburg als Alternative zum Lehrerberuf vorgestellt. Treu blieb er

sich in seinem in Rendsburg geäußerten Wunsch „vorwärts zu kommen“ (17.03.1927). Beim Lesen des Tagebuchs von 1938-41 wird deutlich, dass sich Laack auch hier, wie in seinem Rendsburger Tagebuch, akribisch mit den Kränkungen und Zurücksetzungen im Management in einem Industriebetrieb auseinandersetzte. Anders wie im Rendsburger Tagebuch nutzte er das Tagebuch offensiv und ungeschminkt, um an seiner Karriere zu basteln. Ob er darüber in Konflikte mit seinem Gewissen und mit seiner Weltanschauung geriet, darüber gibt sein Tagebuch keine Auskunft.

Zusammenfassung

Am Anfang meiner Recherchen hatte ich den Eindruck, dass Fritz Laack in ein Netzwerk völkisch ausgerichteter Persönlichkeiten geraten sei und selbst keine aktive Rolle gespielt hätte. Je stärker ich mich aber mit den Quellentexten beschäftigte und Personen und Gruppierungen einzuordnen lernte, wurde mir deutlich, dass Laacks Praxis quasi lückenlos eingebettet war in seine Mitgliedschaften in völkischen Gruppierungen. Er war auch nicht nur Mitglied, sondern er trat auch als Organisator und Propagandist auf.

In der Zeit zwischen 1927 und 1933 löste sich Laack aus der Nische der völkischen Gruppierungen und besonders dem regionalspezifischen Blickwinkel Schleswig Holsteins – Grenzlandsarbeit und Bauerntum als Charakteristikum des völkischen Denkens.

Die Deutsche Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung war ganz anders in das pluralistische Spektrum der Erwachsenenbildung eingebunden und mit dem Anschluss an den Reichsverband der Volkshochschulen und dem Tod von Robert von Erdberg 1929 fand eine Öffnung statt. Laack wuchs erfolgreich in die Rolle des Moderators hinein. Es bildete sich eine Organisation heraus und der Bewegungskarakter wurde in den Hintergrund gedrängt.

Laack entwickelte sich in Richtung auf die bürgerliche Demokratie. Nach dem die bürgerliche Demokratie keinen Erfolg hatte, distanzierte Laack sich von ihr und suchte in den älteren Traditionen des völkischen Denkens Anknüpfungspunkte für die neuen Gestaltungsaufgaben im Nationalsozialismus.

Den Quellen nach war Fritz Laack kein überzeugter Nationalsozialist. Dem Nationalsozialismus fehlte die christlich religiöse Wurzel und Weihe und seine Führung entsprach nicht den bürgerlich konservativen Elitenvorstellungen, die Laack vertrat. Rassistische oder antisemitische Positionen sind in seinen

Veröffentlichungen nicht zu finden. Er hatte, so interpretiere ich seine Karriere in dem Wirtschaftsunternehmen und Wirtschaftsverband, ein taktisches Verhältnis zum Nationalsozialismus. Das beinhaltete auch propagandistische Tätigkeiten und Mitgliedschaften in der DAF, SA und NSDAP, doch ausschließlich mit Blick auf die eigene Karriere und nicht verbunden mit größeren politischen Vorstellungen.

Die Wegbereiterfunktion der Völkischen Gruppierungen für den Nationalsozialismus und seine eigene aktive Verstrickung darin, hat Laack nicht kritisch reflektiert. Er hat sie im Gegenteil nach 1945 verharmlost und als bewahrenswerte und vorbildhafte Traditionsbestände der bürgerlichen Erwachsenenbildung gedeutet.

Meinem Eindruck nach gab es für Fritz Laack einen unverrückbaren Kern, ein unverrückbares Idealselbst, das es ihm nicht erlaubte, mit dem Wandervogel und späterer Gruppierungen mit dem gleichen Ideal – dem elitären und melancholischen Gesellschaftsmodell - zu brechen. Auch immer auf dem Hintergrund, dass das ideologische und personale Netzwerk des Wandervogel es ihm in seiner Lebensgeschichte immer wieder erlaubte, Anschlüsse und Kontinuitätslinien aufzubauen, ohne sich – auf jeden Fall öffentlich - substantiell mit den Brüchen und Abstürzen beschäftigen zu müssen. Sei es 1925 oder 1927, 1933 oder 1945. Diese Haltung prägte auch seine Geschichtsschreibung der Erwachsenenbildung der Weimarer Republik.

Schlussbemerkung

Gerne hätte ich eine größere Nähe zu Fritz Laacks Lebensgeschichte zur Geltung gebracht, auch weil die Unterschiede zwischen den idealisierenden Attributen, die der Jugend nach 1918 und nach 1945 zugeschrieben wurden, gar nicht so groß waren, und eine vergleichende Betrachtungsweise – wie man Erwachsenenbildner wurde – sinnvoll ist. Gerne hätte ich die Darstellung in eine erzählerische Form gebracht, die Fritz Laack auch in einer empathischen Weise zur Geltung bringt. Das war mir in diesem Vortrag nicht nur wegen der Stofffülle noch nicht möglich. (Klaus Heuer, Bonn 24.08.2006)

Literatur

- Arbeitsplan der Rendsburger Heimvolkshochschule, Volkshochschulkurse 1925/26
Robert von Erdberg, Heimat und Volksbildung, in: Heimat, Beiträge von der zweiten Hohenrodter Tagung, Berlin 1925, S.9-36

- Martha Friedenthal-Haase, Grundtvig im Spiegel der deutschen Literatur zur Erwachsenenbildung um 1933, S.108-116, in: Paul Röhrig (Hrsg.), Um des Menschen willen. Grundtvigs geistiges Erbe als Herausforderung für Erwachsenenbildung, Schule, Kirche und soziales Leben, Weinheim 1991
- Axel Henningsen, Beiträge zur Geschichte der Erwachsenenbildung in Schleswig-Holstein, Schleswig 1962
- Fritz Laack, Aus der freien Volksbildungsarbeit, in: Freie Volksbildung, Heft 3, 1930 S.217-225
- Fritz Laack, Illusion und Wirklichkeit der Erwachsenenbildung, in: Freie Volksbildung, Heft 5/6, 1933, S.261-275
- Fritz Laack, Die Heimvolkshochschulen in der Bundesrepublik, in: Handbuch des Deutschen Volkshochschul-Verbandes, Stuttgart 1961, S.82-96, Bonn 1961
- Fritz Laack, Jugendbewegung und Erwachsenenbildung in: Werner Kindt (Hrsg.), Die deutsche Jugendbewegung 1920-1933: Die bündische Zeit, Dokumentation der Jugendbewegung 3, Düsseldorf 1974, S.???
- Fritz Laack, Das Zwischenspiel der freien Erwachsenenbildung. Hohenrodt und die Deutsche Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung, Bad Heilbronn 1984
- Josef Olbrich, Geschichte der Erwachsenenbildung in Deutschland, Opladen 2001
- Rendsburger Arbeitskreis (Hrsg.), Schleswig-Holsteinische Blätter. Flugschriften für Kultur und Politik, Volkshochschule und volkspädagogisches Seminar. Denkschrift über den Ausbau des schleswig-holsteinischen Volkshochschulwesens, Heft 13, o.J.
- Rendsburger Blätter aus schleswig-holsteinischer Jugend- und Volkstumsarbeit, Nr.1-6, 1926-1927
- Rundbriefe der Rendsburger Volkshochschulgemeinschaft, Nr.13-18, 1926-28
- Johannes Tonnessen, Die schleswig-holsteinischen Volkshochschulen in den letzten 10 Jahren, in: Freie Volksbildung, Heft 5, 1931, S.365-372)